Eine Vergnügungsreise von Hamburg nach Cuxhaven Anno 1719.

von G. Hindrichson. Oberlehrer, 1919

In einem handschriftlichen Sammelband des Hamburgischen Staatsarchivs, der früher auf dem hiesigen Schlosse aufbewahrt wurde, findet sich ein längeres plattdeutsches Gedicht, welches eine Vergnügungsreise nach Cuxhaven im Jahre 1719 beschreibt.

Der Dichter ist einer der Teilnehmer an der Tour, der Hamburgische Protonotarius Dr. Langenbeck, der mit seiner Frau, einem Sekretarius nebst Gattin und einem Syndi-



So ähnlich müssen wir uns die damalige Segelei auf der Elbe vorstellen

kus, in Ritzebüttel den Amtmann Johann von Som, ihren gemeinschaftlichen Verwandten, besuchte. Die Namen des Sekretärs und des Syndikus sind nicht genannt; ich vermute, daß der Syndikus Dr. Mathias Diedrich Schaffshausen war, welcher die Tochter des Amtmanns und Senators von Som, Elisabeth, geheiratet hatte. Das Gedicht gewährt uns einen Einblick in das damalige gesellschaftliche Leben auf dem Schlosse und rückt uns das Cuxhaven des beginnenden 18. Jahrhunderts, das wir sonst nur aus den dürren Angaben der Chronik kennen, ich möchte sagen menschlich, näher. In dem Gedicht, das ursprünglich nur für die Fahrtgenossen und die Familie des Amtmanns bestimmt war, kommen eine Menge Anspielungen vor, die uns leider nicht mehr verständlich sind; aber es bleibt genug des uns Interessierenden übrig.

Auch zu Vergleichen mit der Gegenwart regt das Gedicht an. Die Natur, besonders die Elbe und die See, hat damals schon ähnlichen Reiz auf die Fremden ausgeübt, wie heute. Auf materielle Genüsse scheint mehr Wert gelegt zu sein, als jetzt. Die Schilderung derselben, nimmt einen breiten Raum im Gedichte ein. Stark tritt das Interesse für Musik hervor.

Das Aussehen Cuxhavens war von dem heutigen sehr verschieden. Statt des Leuchtturmes winkte die Cuxhavener Bake den Schiffern zu. Die Alte Liebe war noch nicht vorhanden. Das Schiff, das dem Bollwerk seinen Namen gegeben hat, schwamm vielleicht noch auf der Elbe oder der Nordsee.

Die Reise nach Cuxhaven war noch nicht so bequem wie heute. Zu Land war sie bei den schlechten Wegen sehr beschwerlich, nicht gefahrlos und langwierig. Sogar die mit vier Pferden bespannten Reisewagen, welche die Amtleute bei ihrem Amtsantritt nach Ritzebüttel brachten, gebrauchten drei Tage zu

der Fahrt. Bequemer, schneller und billiger war es, die Reise zu Wasser zu machen. Aber ängstliche Naturen haben bisweilen Abneigung, sich dem unsicheren Elemente anzuvertrauen; zu diesen gehörte auch, die Frau Syndikus.

Während die Gattinnen der beiden anderen Herren bereit waren, außer den Genüssen auch die Gefahren der Reise mit ihren Männern zu teilen, blieb sie zu Hause. „Ehr deed fört' Water gruen."

Am St. Dominicustag, dem ersten Freitag im August 1719, schifften sich die Reisenden am Baum ein (Baumwall), wie es scheint auf einem Schiff, das die hamburgische Admiralitätsflagge führte, vielleicht der armierten Galliote; denn ihr Fahrzeug wurde von den Convoyschiffen, welche es passierte, mit Salutschüssen begrüßt. Die Ebbe begünstigte die Fahrt; aber der Wind war konträr, so daß laviert werden mußte. Während sie bei dem harten Wind „über Stör und Stint" dahinfuhren, dachten die Touristen an Hamburg und ihr trautes Heim zurück, aber sie ergaben sich standhaft in ihr Schicksal, trotzdem das Schiff meist ganz schief lag. Als sie bis Wittenberge, unterhalb Blankenese gekommen waren, setzte die Flut ein.

Nun ging es bei dem widrigen Wind nicht weiter. Der Anker wurde ausgeworfen. Sobald das Schiff still lag, meldete sich der Magen. Als echte Hamburger hatten sich die Reisenden mit Proviant gut versehen. Der beliebte Ochsenbraten kam auf den Tisch nebst kalter Küche. Französischer Wein und Rheinwein wurden eingeschenkt. Die Herren und Frauen (*das Wort „Dame" war noch nicht in Mode!)* ließen es sich gut schmecken. Nach der Mahlzeit zündeten die Herren ihre Pfeifen an; die Karten wurden hergenommen und Cinquille gespielt, eine Abart des L'hombre, an der fünf Personen sich beteiligen konnten. Cinquille scheint das damalige Modespiel gewesen zu sein. Sogar Brockes hat eine der von ihm im Busch angelegten Lauben „Cinquille" genannt, also wahrscheinlich in ihr auch L'hombre gespielt. Als die Ebbe kam, hatte die Freude ein Ende. Die Segel wurden wieder gehißt, und von neuem begann das Lavieren. Am Abend nahm die Gesellschaft den Braten wieder vor, aber der Appetit war nicht bei allen gleich rege, denn zwei, „dat leve Agthjen" (Agathchen) und ihr Mann (der Sekretär), wurden seekrank. Bei Anbruch der Nacht wurde in der Kajüte das Nachtlager zurechtgemacht; aber vor Wettern, Schnattern, Lachen, Zanken kam niemand zum Schlafen, außer Frau Agnete, der Gattin Langenbecks.

Am Morgen sahen die Reisenden zu ihrer Freude die Bake, welche ungefähr an der Stelle des jetzigen Leuchtturms stand, das damalige Wahrzeichen Cuxhavens, das als solches auch auf alten Siegeln vorkommt.

„Dat Truren was voräwer."

Mit der Schaluppe wurde die Gesellschaft ans Land gesetzt. Vom Schiff aus hatten sie auf dem Deiche einen Mann stehen sehen, der sie mit dem Kieker beobachtete. Es war der Lotsinspektor Kapitän Behrens, der die Hamburger zuerst begrüßte und in sein Haus lud, wo sie sich bei Tee und Kaffee von den Strapazen der Reise vorläufig erholten. Die glückliche Ankunft des Schiffes war unterdes auf dem Schlosse gemeldet, und der Amtmann von Som ließ seinen Besuch durch den Jäger mit der Staatskutsche zu sich holen. Ueber die beiden Schloßgräben führten damals Zugbrücken. An der einen, wahrscheinlich der inneren, die sich ungefähr da befand, wo das frühere Amtsgericht, das jetzige Verwaltungsgebäude, im Schloßpark steht, empfingen der Amtmann und seine Frau die Gäste mit vielen Komplimenten (Verbeugungen), wie es zu jener Zeit zum guten Ton gehörte.

Nach dem Brauch des Hauses Ritzebüttel wurde zu Ehren ihrer Ankunft mit den Kanonen vom Schloßwall geschossen, was unmenschlichen Lärm verursachte. Nach guter, alter Sitte ging es sofort zum Schmaus, zu dem auch zwei Lizentiaten und ein Doktor geladen waren. Der eine Lizentiat war vielleicht der Amts- und Gerichtsaktuar Röber, mit dem die Hamburger während ihres Aufenthaltes in gesellschaftlichen Verkehr traten.

Die Tafel war, wie auf dem Schlosse Ritzebüttel nicht anders zu erwarten, mit allem besetzt, was das Haus und das Land bieten

konnten. In vollem Staat warteten die Diener Peter und Henning auf und der Jäger Jan Lapp „mit sien couteau de ehasse“ (Hirschfängern) und Dorothe „de lange Strühn“, (Strüne, ein erwachsenes, großes Mädchen, mit der Nebenbedeutung des Unartigen). In vergnügtester Stimmung mit Spiel und Unterhaltung wurde der Abend verbracht. Auch Frau Musika kam zu ihrem Rechte. Der Schulmeister Herr Möller und ein anderer Meister rührten das Clavicord und sangen. Frau Agathe, die sich von ihrer Elbkrankheit erholt hatte, gab auch ein Lied zum Besten.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Die Hamburger hatten sich vorgenommen, nicht „wie die Ferkel“ nur im Saus zu leben, sondern als gute Christen auch zur Kirche zu gehen. Früh wurde Toilette gemacht. Die Herren ließen den Barbier Treutler holen. Treutler kam

„un meite flucks, als weer et Kaff,
den ungeseepten Bart heraf.“

Zum Kirchenbesuch teilte sich die Gesellschaft. Die einen fuhren nach Groden wo der Diakonus Herr Middelborg, ein geborener Hamburger, predigte; die anderen hörten in Altenwalde des Pastors Wenzel Predigt über den ungerechten Haushalter.

„Sunst ging et als et gestern ging
Bym Eten, Drinken in een Kring,
Uns was recht wohl to Mode.“

Für den Montag war ein Ausflug nach Döse verabredet. Das ist vom Schloß heutzutage ein kleiner Spaziergang auf gut gepflasterten, reinlichen (?) Straßen. Damals aber waren die Wege noch ungepflastert und bei Regenwetter kaum passierbar. Daher wurde der Ausflug zu Wagen und zu Pferde unternommen. Das Reiten war für die Hamburger Herren eine schwere Arbeit, besonders einer war

„Een ungewendte Ritter.
Dat Peerd was modich, nich de Mann,
Dat he, als t'em to swaar ankamm,
Schweet als een Lieken-Bidder.“

Anderthalb Jahre vorher (1717) war die große Weihnachtsflut gewesen, welche an der ganzen Nordseeküste so viel Unheil angerichtet hatte. Auch im Amte waren die Deiche gebrochen, Land weggespült, Menschen und Vieh in den Wellen umgekommen. Die Spuren der Verwüstung waren in Döse noch nicht verschwunden und wurden von den Fremden in Augenschein genommen, desgleichen der mit vielem Gelde völlig neu ausgeführte Deich.

Wer vom Deich auf die weite Wasserfläche blickt und den in der Ferne verschwindenden Schiffen nachsieht, den kann wohl die Lust anwandeln, sich auch hinauszuwagen in die Salzflut, um die offene See kennen zu lernen. So erging es auch unseren Hamburgern. Die Elbfahrt hatte keinem von ihnen, nicht einmal Frau Agathe, den Aufenthalt auf dem Wasser verleidet.

Sie beschlossen, am andern Tage mit der Lotsgaliote, die Kapitän Behrens ihnen zur Verfügung stellte, nach Helgoland zu fahren. Bei schönstem Sonnenschein und günstigem Winde segelten sie ab. Sie passierten die Kugelbake, „das Wasserkind“, und fuhren bei der Tonne „Möller in dem Galgen“ (*so genannt, weil man von dort die Döser Mühle und den Galgenberg in einer Linie sieht E.H.*) vorbei. Schon lag der Neuwerker Turm hinter ihnen, sie sahen die Scharhörnbake vor sich und wollten auf die rote Tonne lossteuern, da sprang der Wind um und wurde so heftig, daß sie sagten: „Dat geith nich goth“, und umkehren ließen. Wie ein Pfeil schoß das Schiff durch die Wogen zurück; da riß sich die (nachgeschleppte) Jolle los und mußte wieder geborgen werden. Das gelang freilich, aber bei dem dazu erforderlichen Lavieren schlugen die wilden Baaren (Wellen) so übers Schiff, daß Dr. Langenbeck naß wurde wie ein Kater. Alle freuten sich, als sie wieder in Cuxhaven waren, und trösteten sich über den Mißerfolg der Reise mit dem Gedanken, daß sie doch die Nordsee „betreten“ hätten.

Tags darauf blieben sie auf dem Schlosse, wo es wieder einen fetten Schmaus gab. Das Unterhaltungsthema bildeten hauptsächlich die verunglückte Reise und Helgoland. Gerade verglich einer die Hamburger mit Moses, der das gelobte Land auch nur mit den Augen, „nicht mit den Beinen“ gesehen hätte, da kam in rotem Rock und vollem

Staat der Kommandant von Helgoland mit einem Kameraden herein. Nach vielen Bücklingen setzte sich der gute Mann, und es begann eine kleine Kneiperei, bei welcher der fremde Gast sich durstig zeigte wie ein Bürstenbinder. Die Folge war: „De gode Quant de kreg to vehl“.

Zur Erhöhung der Heiterkeit erschienen zufällig fünf Polen mit zwei Bären. Die Tiere tanzten nach den Klängen der schlechten Musik ihrer Herren. Der Helgolander Kommandant biederte sich dabei mit den Bärenführern auf Polnisch an. Endlich stackte der Helgoländer davon, und die Hamburger empfanden das Bedürfnis einer Verdauungsmotion. Ein Wagen wurde angespannt, und sie machten durch das schöne Land, das gerade im reichsten Ernteschmuck stand, eine Spazierfahrt, vom Hafen über Groden nach Altenbruch und zurück. Als Shclaftrunk wurde eine kalte Schale eingenommen.

Am anderen Mogen blies der Wind aus Südost, war also einer Fahrt nach Helgoland günstig. Eine solche Gelegenheit kommt in vielen Jahren nicht wieder, meinte einer. Es wurde also beratschlagt, ob man es wagen solle. Aber die nasse Partie des vorletzten Tages hatte einen Teil der Gesellschaft wasserscheu gemacht.

„De een sed' Ja! de ander Nee !
Men wull nich eine Corde tehn
De meisten wullen bliben.
Doch wurd dat wark so reguleert,
Mit veelen Gründen uthstaffeert,
Dat alle wullen driven.“

Sogar Junker Cläschen, der kleine Sohn des Amtmanns[1]) trug Verlangen mitzureisen, und seine „Zippelthränen“ erweichten den Vater, daß er ihm die Erlaubnis gab. Aber über der Fahrt nach Helgoland waltete ein Unstern. Zuerst freilich ließ sich alles freundlich an. Der Lotsinspektor Behrens selbst hatte es übernommen, die Reisenden mit der Lotsgaliote des Kapitän Jasper aus Ziel zu bringen. Als er sich ans Steuerruder stellte und der Wind in die Segel schoß, rief er: „Adjeu, Cuxhaven, jo mut't na't Hillgeland to gahn; wie hefft et nu bald binnen.“ Aber es kam anders. Freilich, bis Scharhörn flog das Schiff wie ein Vogel dahin, sodaß die Gesellschaft sich ruhig an einer Partie Cinquille ergötzen konnte. Dann aber drehte sich der Wind und kam von der Seite. Während des Abendessens sprang er ganz nach Westen um, und Kapitän Behrens ließ Anker werfen in der Hoffnung, daß der Wind mit der Ebbe wieder östlich würde. Die Ebbe kam, der Fahrwind blieb aus. Trotzdem wurden die Segel wieder gehißt.

Beim Lavieren wurde das Schiff hin und her geworfen, daß es manchen Puff und Schupp gab. Da fingen die Frauen zuerst an, von Umkehren zu sprechen. Aber die Majorität hatte noch Mut und meinte, mit Ehren könne man die Rückfahrt noch nicht antreten. Scherzend schoben die Herren die Schuld an dem schlechten Wetter den Frauen zu. Neptun habe sich gewiß in eine verliebt, und man erhalte vielleicht besseres Wetter, wenn eine, wie Jonas, dem Meere geopfert werde. Davon wollten aber die Frauen nichts wissen. Als man zu Bett ging, war Junker Cläschen seekrank; deshalb wurde er zu den Herren in die Koje gelegt, denen es bald nicht besser ging als ihm.

In der Nacht wurde in der Nähe der roten Tonne Anker geworfen; das Schiff schauke!te daraufhin so stark, daß alle, besonders Frau Agathe, angstvoll den Morgen erwarteten. Gleich bei Tagesanbruch baten sie Kapitän Behrens, da der Wind ja doch konträr sei, sie nicht weiter zu quälen, sondern sie nach Cuxhaven zurückzuführen. Das geschah denn auch; am Mittag waren sie auf der Reede angelangt und wurden von dem Tonnenleger in den Hafen geholt, höchst unzufrieden mit dem Resultat der Reise.

„Doh lavde uns de Herr un Wehrt,
Dat wie vösichtig umgekehrt
Un uns nich exponeeret.
Sprack : Wes't tofreden, hefft Geduld,
T'ist Windes un nich jue Schuld,
De ju so hart tracteeret.“

[1]) Später Amtsaktuar in Ritzebüttel als Nachfolger Röber‘s

Das Abendessen brachte die trübe Stimmung gänzlich zum Schwinden. Es wurden eine Schüssel Hahnreis, Taschenkrebse und Hummer aufgetragen; dann kamen eine gebratene Gans und, „ganz nach dem Sinn" der Hamburger, ein Goosflunk in Savoyerkohl auf den Tisch. Man sieht, der Amtmann von Som wußte, wie er seine Gäste am besten trösten konnte.

Sie wurden munter, jeder mußte die Gesundheit seines Nachbarn ausbringen, von der Fahrt wurde geschwiegen. Als gute Nacht gesagt wurde, erschienen noch zu guter Letzt zwei kalte Rheinweinschalen, die ganz sacht eingenommen wurden.

Der folgende Sonntag bewog einen Teil der Gesellschaft, in der Döser Kirche Magister Timm predigen zu hören; die anderen begaben sich nach der Grodener Kirche zu Pastor Schmidt. Zur Mittagstafel auf dem Schloß war außer dem Lotsinspektor Behrens und seinem Vorgänger Albers auch ein Helgoländer geladen, der allerlei Amüsantes von seiner Insel erzählte. Eine Promenade im Schloßhof und auf dem Wall bildete den Beschluß des Tages.

Am Montag war Fahrt nach Neuwerk, wo die Baken und sonstigen Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen wurden. Der Vogt Voß bewirtete die Gäste und ließ ihnen zu Ehre kanonieren. Ein paar der Hamburger waren zu Haus geblieben, um mit dem Aktuar Röver und seiner Frau den Tag zu verbringen. Am Nachmittag besahen sie sich Rövers neues Haus (wahrscheinlich in der Südersteinstraße), das so groß wie eine Kirche war und 1300 Hamb. Mark gekostet hatte. Hier wurden sie mit Kaffee und Tee traktiert. Unterdes waren die Ausflügler von Neuwerk zurückgekehrt, und der Amtmann veranstaltete eine musikalische Abendunterhaltung, zu welcher der Kantor und der Organist („de allerbeste Komponist in düssen ganzen Lande") hinzugezogen waren. Diese trugen Sachen von Telemann und Bonon vor, zwei Tonkünstlern, von denen der erste, der damals in Frankfurt lebte, zwei Jahre später nach Hamburg als Musikdirektor kam. Eine kleine Unterbrechung erhielt das Konzert durch das Erscheinen zweier Falkenfänger, die sich vom Amtmann die Erlaubnis zum Falkenfang holen wollten. Die beiden hatten den weiten Weg von Antwerpen bis Ritzebüttel ganz zu Fuß gemacht. „De Kerels weren mächtig fro, dat düsse Post toom Ende." Ihr Hund trug ihr ziemlich schweres Bündel. Nach altem Herkommen verehrten sie dem Amtmann einen Dukaten, ein Pfund Pfeffer und ein Küchenmesser. Dafür erhielten sie von diesem außer der erbetenen Erlaubnis blaue Tauben, mit welchen sie die Falken in die Fangnetze locken wollten.

Der Termin der Abreise war nahe gerückt. Vorher wurde aber am Dienstag noch ein großer Abschiedsshmaus genossen, bei dem es „ganze fremde" Weine gab. Pulticau und Maltacia, ungarischer Wein und Chianti wurden eingeschenkt, bis der Wein den Mann regierte. Eine Fülle von Toasten wurde ausgebracht. Zuerst wurde ein Edler Rat gefeiert, wie es sich gebührt, dann die Kämmerei, darauf der ganze Staat Hamburg.

Es wurde getrunken auf das Blühen des Commercium, auf das Florieren der Admiralität usw. und nach jedem Trinkspruch erdröhnten fünf Kanonenschüsse vom Wall. Natürlich wurde der gastliche Wirt nicht vergessen:

„wi dankten Em
Eenhartig un mit luder Stimm,
Wi wünschten Em veel Godes,
Versproken by Gelegenheit
Dankbar to sien, so lang et weiht
Un wi föhlt warmen Blodes.

Nur dem Vergnügen widmeten sich die Hamburger aber auch nicht. Der nordische Krieg ging zu Ende und die Abtretung des bisher schwedischen Herzogtums Bremen stand bevor. Es war vorauszusehen, daß dann die Wurster Grenzfrage von dem neuen Nachbar wieder aufgerollt wurde. Daher fuhr der Syndikus zum Oxteebeck und zum Grenzstein bei Berensch, um sich für vorkommende Fälle durch den Augenschein zu informieren.

Die andern inspizierten die Nebengebäude des Schlosses. Das Vorwerk, über welches der Pächter Jan Hadeler regierte, erfreute sie durch seine Sauberkeit; Scheune und Schule, die also auch in nächster Nähe des Schlosses

gelegen haben muß, waren aber ziemlich zerfallen. Der Amtmann meinte jedoch, es werde nicht lange so bleiben, er hoffe, die Kämmerei werde bald ein Einsehen haben.

Am anderen Morgen war trauriger Abschied, der allen Tränen in die Augen brachte. Nachdem zum Zeichen, daß die Hamburger reisefertig seien, die Stücke auf dem Walle losgebrannt waren, begleiteten der Amtmann und seine Frau ihre Gäste zum Hafen, wo die Kuff des Marten Roos segelfertig lag.

Da die Flut noch nicht eingetreten war, verzögerte sich die Abfahrt, daher wurde vorher noch bei Kapitän Albers ein Abschiedsbesuch gemacht, wo es „legen Mürenschweth“ (gewöhnlichen Kornbranntwein) gab und die Schweine vorgeführt wurden. Der Hafen lag dicht voll von Schiffen, welche abfahren wollten, und die Kuff Roosens war eins der Letzten. Die Gesellschaft kehrte deshalb auch noch bei Kapitän Behrens ein und wartete dort bei Maltawein und Butterbrot mit englischem Käse auf das Zeichen zur Abfahrt. Bald darauf kam ein Gelaufe und ein Rufen, die Flut sei da. Alle eilten hinaus, jeder wollte der erste sein. Aber das Wasser war noch nicht hoch genug, es dauerte noch eine Zeit, bis das Schiff flott war. Als es sich in Bewegung setzte, ging das Abschiedsrufen los. „Hussa, lang mög't se leven“ rief die Gesellschaft am Ufer, auch der Amtmann mit. Dann trieb das Schiff auf den Strom.

Auf der Kuff waren außer unseren Freunden noch andere Passagiere, ein „altes Gerippe“, das „Pastörsche“ genannt wurde, und eine andere Frau mit einem kleinen Schreikinde. Die Pastörsche hatte am kalten Fieber gelitten und bekam die Hitze danach, von der unsere Reisenden sie mit Rheinwein kurierten. Diese waren höchst vergnügt, sangen, aßen, tranken und spielten Toquedille (ein dem Trictrac oder Puff ähnliches Spiel). Bisweilen betrachteten sie auch die Elbufer, wie z. B. bei Brunsbüttel, wo die Elbe die Deiche weggerissen und sich weit ins Land ergossen hatte. Als Glückstadt passiert war, wurde die Frage aufgeworfen, wo das Nachtlager aufgeschlagen werden sollte. Mit dem Schlafen auf den Schiffen hatte die Gesellschaft genug böse Erfahrungen gemacht; daher wurde der Beschluß gefaßt, ein Nachtquartier auf dem Lande aufzusuchen.

Bei Grauerort blieb das Schiff liegen, und der Fährmann wurde angerufen: „Paul, hal äver!“ Paul war nicht zu Hause, aber sein Nachbar kam und beförderte die Passagiere ans Land, durch den Schlick auf seinem Rücken. Die dunkle Nacht wurde durch ein lichterloh brennendes Strohdachhaus erhellt, das die Reisenden zu ihrer Linken sahen. Sie kümmerten sich nicht weiter darum, sondern machten, daß sie ins Wirtshaus kamen. Die Wirtin, der die späte Einquartierung wohl unbequem war, machte „eine saure Schnauze“, aber die guten Worte der Hamburger brachten sie bald in bessere Laune. Sie bereitete den Gästen Pfannkuchen und setzte ihnen süße Milch mit Brot und gekochte Eier vor. Die Eier schmeckten aber nach Kaff, und das Bier war „laff“ (*geschmacklos*). Auch das Nachtlager auf vorjährigem Stroh paßte ihnen wenig; sie konnten es übrigens nicht lange genießen, denn schon um vier Uhr morgens mußten sie wieder aufs Schiff zurück, das sie gegen Mittag nach Hamburg brachte, wo sie „ihre Plünnen trennten“ und Gott für die glückliche Ankunft dankten.

Die vergnügte Gesellschaft, welche in den Augusttagen des Jahres 1719 auf dem Schlosse beisammen war, hat sich wohl schwerlich wieder vollzählig zusammen, denn der gastliche Amtmann von Som starb noch in demselben Jahre. Auch den Syndikus (falls es M. D. Schaffshausen war) raffte am 18. September 1719 der Tod hinweg. Der Verfasser des Gedichtes, der Protonotarius Langenbeck, wurde zwei Jahre später Senator und starb 1729.

G. Rauschenplat u. Sohn, Cuxhaven.

